



LISSA PRICE

roman
start

e-book
PIPER

PORTRÄT EINES
STARTERS

b **ivi** **onus**



Lesen was ich will!

www.lesen-was-ich-will.de

Übersetzung aus dem Amerikanischen von Birgit Ress-Bohusch.

Vollständige E-Book-Ausgabe

1. Auflage 2012

ISBN 978-3-492-95649-9

Die amerikanische Originalausgabe erschien unter dem Titel

»Portrait of a Starter« bei Delacorte/Random House USA, New York 2012

© IVI, ein Imprint der Piper Verlag GmbH, München 2012

Umschlaggestaltung: Uno Werbeagentur, München

Umschlagabbildung: Getty Images / Stuart McClymont

Datenkonvertierung: psb, Berlin

Ich sitze auf dem Fußboden und greife nach meinem Kohlestift, vorsichtig, um Callie nicht zu wecken. Sie liegt auf meinem Schlafsack, mit geschlossenen Augen und einem sanften Lächeln auf den Lippen. Träumt wohl von unserem Leben vor dem Krieg. Danach gab es kaum noch einen Anlass zum Lächeln.

Ihr kleiner Bruder Tyler schläft auf der anderen Seite des Raumes, verborgen hinter den umgedrehten Schreibtischen. Ich kann ihn atmen hören, ein Rasseln und Schnarchen, das kommt und geht. Seine Lunge. Vielleicht hat es sich Callie deshalb auf meinem Schlafsack bequem gemacht – um mal zur Ruhe zu kommen und einen kurzen Nachmittagsschlaf zu halten.

Ich balanciere meinen Skizzenblock auf den übereinander geschlagenen Beinen. Meinen kostbaren Skizzenblock. Jedes Blatt ist an den Rändern ausgefranst und fleckig, aber immer noch gut zum Zeichnen zu gebrauchen.

Callies Kopf neigt sich ein wenig zu mir. Meine Hand zögert, hält den Stift reglos in der Luft. Ich bin in sie verknallt, seit ich sie mit dreizehn zum ersten Mal in unserer früheren Wohngegend sah. In den drei folgenden Jahren entwickelte sich das unbeholfene Kind zu einer ... nun ja, ganz und gar

nicht unbeholfenen jungen Frau. Ich schiebe die Erinnerung beiseite, um der Person vor mir besser gerecht zu werden. Ohne den Schmutz auf ihrer Wange und das Zottelhaar zu beachten, das – wie bei uns allen – nach ausführlicher Behandlung mit Shampoo schreit, versuche ich Callies Wesen zu erfassen. Ich finde nicht die Worte, um sie zu beschreiben. Besser schaffe ich das vielleicht mit Strichen und Schraffuren.

Meine Hand nähert sich dem Papier. Ich zeichne das Oval, das ihr Kopf werden soll. Eine Eiform, der Anfang. Ich umfahre es immer wieder mit dem Stift, wie ein Auto die Rennbahn, ziehe weiche graue Linien, um ihr mehr Volumen zu geben. Volumen – was für ein Witz! Sie ist so mager wie ich, so mager wie alle Starters, die seit einem Jahr auf der Straße leben, ohne Geld und ohne Verwandte, die sie bei sich aufnehmen. Da setzt niemand Fett an.

Ich hasse mein Dasein als Starter. Ich hasse es, erst sechzehn zu sein. Ich hasse es, hungrig zu sein. Warum verbieten sie uns, zu arbeiten?

Ich konzentriere mich wieder auf das Porträt. Obwohl Callies Nase zart ist, verrät sie Willenskraft. Ich wende mich ihren Lippen zu, versuche einen Mittelweg zu finden, der sie weder zu voll noch zu schmal erscheinen lässt. Ein halber Zentimeter bewirkt den Unterschied zwischen Härte und Schmolzen, und weder das eine noch das andere trifft auf Callie zu.

Im Moment ist ihr Gesicht nicht mehr als ein Umriss, genau wie es sein soll. Ich beginne mit der Augenpartie. Erst die Brauen. Flüchtige Linien für den Anfang. Dann zeichne ich zwei einfache Ovale als Platzhalter für die Augen. Als nächstes ihr langes Haar, das auf dem Schlafsack ausgebreitet liegt. Ein schwungvoller Bogen. Nein, so stimmt das nicht. Ich radiere ihn weg.

Warum hat das nicht geklappt?

Ich unterbreche meine Arbeit und rolle den Stift zwischen

Daumen und Zeigefinger. Dann dämmert mir, was los ist. Ich will nicht, dass man sie mit geschlossenen Augen auf dem Boden liegen sieht. Das erinnert zu sehr an ... zu sehr an ...

Ich hauche in meine rechte Handfläche, um sie anzuwärmen, und lasse die Blicke durch das zugige Großraumbüro schweifen, das wir unser Zuhause nennen müssen. Die Betonböden und kahlen Wände bieten keine Spur von Wärme. Einen Moment lang schließe ich die Augen und wünsche mir, ich könnte einen Kamin und einen Becher heißen Kakao herbeizaubern. Einfach so.

Aber die Kälte bleibt. Ich kehre zu meinem Porträt zurück.

Ich zeichne Callies Augen offen, aus dem Gedächtnis. Allmählich nimmt die Sache Form an. Ich stelle mir ihre nackten Schultern vor und skizziere sie. Es ist klassischer so, sage ich mir. Zeitloser als ihr tristes, zerrissenes Sweatshirt. Ich beginne noch einmal mit ihrem Haar, doch in diesem Moment bewegt sie sich. Der Skizzenblock verschwindet hinter meinen Rücken. Sie schlägt die Lider halb auf.

»Michael.« Sie streckt sich. »Was machst du?«

»Nichts weiter«, erwidere ich betont lässig. »Ich beobachte dich beim Schlafen.«

»Warum?« Sie setzt sich auf und wirft mir einen bezaubernd verwirrten Blick zu.

Ich mustere ihre Augen und beglückwünsche mich, dass ich die Form auf meiner Skizze genau getroffen habe. Der Block liegt hinter mir auf dem Fußboden, und ich hoffe nur, dass sie ihn nicht entdeckt.

»Weil du so friedlich aussiehst, wenn du schläfst«, sage ich. »Erinnert mich an bessere Zeiten.«

»Tut mir leid, dass ich deinen Platz belegt habe.« Sie beginnt sich hochzustemmen. »Aber Tyler war so laut.«

»Jederzeit willkommen.« Ich erhebe mich gleichzeitig mit ihr und nehme den Block auf, bevor sie ihr Porträt sehen

kann. Hinter dem Rücken klappe ich mit einer Hand das Deckblatt zu.

Sie reckt den Hals. »Zeichnest du?«

»Nur so Gekritzel.«

»Wie geht es Tyler?«

Ich blicke hinüber in ihren Wohnbereich, obwohl ich ihn hinter den Schreibtischen nicht sehen kann. »Er klang ein wenig verschnupft.«

Sie läuft hinüber, um nach ihm zu sehen. Ich öffne eine Schublade in einem der umgedrehten Schreibtische, die meine Festung begrenzen, und schiebe den Block hinein. Dann betrachte ich meine an die Wand geheftete Skizzen-Kollektion. Starters, in mehrere Schichten zerlumpfter Klamotten gehüllt, Wasserflaschen um die mageren Hüften und Leuchten um die dürren Handgelenke geschnallt. Waisenhäuser. Die Gittertore und hohen, dicken Außenmauern der berüchtigte Nummer 37. Enders mit ihrem Silberhaar, die uns angeifern und drohend ihre Stöcke schwingen – bis auf wenige Ausnahme, die das Alter zu runzligen Monstern entstellt hat, von Schönheitschirurgen mit makellosen Gesichtern ausgestattet. Ender-Marschals, die einen Starter mit einem Elektroschocker außer Gefecht setzen.

Das ist unsere kranke Welt.

Callie kommt zurück und reißt mich aus meinen Albtraum-Gedanken.

»Er schläft jetzt ruhig.« Sie zerrt geistesabwesend an einer Locke herum. »Hör mal, könntest du ihn morgen hüten?«

»Was hast du vor?«, frage ich.

»Ich muss was erledigen. Eine private Sache.«

Ich nicke. Sie hat es mit Tyler besonders schwer. Ein siebenjähriger, chronisch kranker Bruder macht die ohnehin aussichtslose Lage nicht gerade besser.

»Mädchensache?«

Sie zuckt mit den Schultern.

Genug gestochert. Sie will mir offensichtlich nicht sagen, wohin sie geht. »Klar. Mach ich gern.«

* * *

Später am Abend, als ich mich ins Freie stehle, um die Wasserflaschen zu füllen, mache ich einen Abstecher in die zweite Etage. Ich suche Florina auf, eine von uns Hausbesetzern, und frage sie, ob sie morgen Tyler hüten könnte.

»Wo willst du denn hin?« Sie hält den Kopf schräg, und das dunkle Lockenhaar fällt ihr in die Augen.

»Nach draußen.«

»Mit Callie?«

»Sie hat was anderes zu erledigen«, sage ich.

Florinas Mundwinkel deuten ein Lächeln an. »Okay, Michael. Aber dann habe ich was gut bei dir.«

Sie hebt eine Hand, und ich klatsche sie ab. »Florina, du bist ein Schatz.«

»Woher willst du das wissen?«

Das klingt wie ein Flirt und macht mich nervös.

* * *

Am nächsten Morgen verlässt Callie unseren Büroblock. Ich werfe mir den Rucksack über eine Schulter und trete an das Fenster, das auf unserer Etage ganz am Ende des Korridors liegt. Dann spähe ich nach unten. Callie bleibt stehen und hält erst mal nach Renegaten Ausschau. Braves Mädchen. Sehr umsichtig.

Jetzt rennt sie über die Straße.

Ich stürze zur Treppe, nehme zwei Stufen auf einmal und durchquere hastig die leere Eingangshalle. Das Haupttor ist so

mit Klebestreifen gesichert, dass wir uns nicht aussperren können.

Ich fühle mich nicht wohl, weil ich Callie versprochen habe, Tyler zu hüten. Aber wenn wir ab und zu gemeinsam weggehen, findet sie auch nichts dabei, ihn bei Freunden im Haus zu lassen. Der einzige Unterschied ist, dass sie Florina noch nicht kennt.

Callie hat inzwischen die nächste Querstraße erreicht. Ich werfe einen prüfenden Blick in alle Richtungen. Niemand zu sehen. Natürlich bedeutet das nicht allzu viel. Die Typen lauern oft in irgendeinem Versteck. Ich schiebe den Rucksack auf die andere Schulter. Er enthält meine Wasserflasche, meine Handleuchte und paar Dinge, die sich notfalls als Waffen verwenden lassen. Ich weiß, dass Callie für sich selbst sorgen kann. Sie ist kräftig und gewitzt. Aber zu zweit richtet man immer mehr aus als allein.

In dieser Gegend sind kaum Fußgänger unterwegs. Es ergibt auch wenig Sinn, durch ein verlassenes Gewerbegebiet zu spazieren.

Ich behalte Callie im Auge und folge ihr vorsichtig, immer bereit, mich in einem Eingang zu verstecken, falls sie sich umdrehen sollte. Aber sie tut es nicht.

* * *

Ich folge ihr eine Stunde lang in Richtung Norden. Wir kommen durch Gegenden mit vernagelten Fenstern. Wenn Callie hier und da ein Gebäude passiert, das mit einem roten Zeichen markiert ist und nach Chemie riecht, wechselt sie auf die andere Straßenseite.

Unterwegs begegnen wir Enders mit ihrem typischen Silberhaar, das sie wie Ehrenabzeichen ihrer Langlebigkeit zur Schau stellen. Die Pharma-Konzerne waren nicht in der Lage,

genug Impfstoff herzustellen, um die mittlere Generation wie meine Eltern zu retten, aber sie können diesen Enders eine Lebensdauer von zweihundert Jahren garantieren.

Ich konzentriere mich auf Callie. Das Haar hängt ihr bis in den Rücken, und die Wasserflasche schaukelt an einem Schulter-Tragriemen. Ein paar friedliche Hausbesetzer kommen ihr entgegen und bleiben stehen, um ein paar Worte mit ihr zu wechseln. Ich trete in den Schatten eines der leeren Häuser, als gehörte ich hierher, und warte im Schutz der Veranda. Ein vorsichtiger Blick um die Ecke verrät mir, dass die Gruppe sich verabschiedet und kehrtgemacht hat. Komisch. Callie geht nicht weiter, sondern bleibt auf dem Bürgersteig stehen, ganz allein, als warte sie auf jemanden.

Dann sehe ich einen Kerl aus der anderen Richtung kommen. Er hält direkt auf Callie zu. Dem Aussehen nach dürfte er etwa so alt wie sie sein, der Kleidung nach eher älter.

Wer ist dieser Typ? Kennt sie ihn? Teure Klamotten – Sportsakko und schicke Hose. Lederschuhe, die eher hinderlich wären, wenn er mal rennen müsste. Vor allem aber wirkt er sauber. Ich weiß, es gibt sie, die reichen Kids, aber du siehst sie fast nie auf der Straße, allein, ohne ihre Großeltern. Manchmal brettern sie in ihren eleganten Schlitten durch unsere Armenviertel. Aber wir befinden uns jetzt weiter nördlich, in einer feinen Gegend. Vielleicht erklärt das die Anwesenheit des reichen Starters.

Callie und der Junge stehen vor einem kleinen Haus mit einem Rosenstrauch. Auf der Terrasse sitzt ein Ender mit ver-schränkten Armen in einem Korbsessel. Callie hört dem Typen aufmerksam zu und nickt immer wieder.

Sein Gesicht kommt mir irgendwie bekannt vor. Ob ich ihn mal gezeichnet habe? Es passiert mir öfter, dass ich einen Fremden skizziere und später glaube, ich würde ihn kennen. Aber genau das ist es. Ich hatte diesen Typen gezeichnet. Vor

ein paar Monaten. Als er noch im Erdgeschoss unseres Bürohauses lebte.

Er sieht jetzt sehr viel besser aus. Wie ist er an diese Klammotten gekommen? Hat er den Jackpot geknackt oder eine verschollenen Ender-Angehörige entdeckt, die seine Vormundschaft übernahm? Vielleicht wohnt er deshalb nicht mehr bei uns. Das wäre mein Wunschtraum. Eine entfernte Großtante, von der ich noch nie gehört habe, mit einem großen, überheizten Haus und einer Küche, in der sich Berge von Chips und Süßigkeiten türmen, dazu eine viel zu große Menge von Gläsern mit Erdnussbutter und Marmelade. Und eine Kühltruhe. Mit einem Endlosvorrat an Pizza.

Der Typ dreht sich um. Ich ziehe mich hinter die Veranda zurück. Er dürfte mich ruhig sehen, aber Callie soll nichts merken. Tut sie wohl auch nicht.

Als ich wieder nach draußen spähe, gehen sie gerade los. Gemeinsam.

Ich husche auf die andere Straßenseite. Jetzt kann ich sein Gesicht besser sehen. Sein Name fällt mir nicht ein, aber ich erinnere mich, dass er unter einem Auge eine lange Narbe von einer Schlägerei hatte. Wenn ich näher hinsehe, erkenne ich, dass die verschwunden ist. Vielleicht hat ihm die reiche Verwandte eine Laserbehandlung gestiftet. Vielleicht hat sie gedacht, damit ließe sich seine Vergangenheit als Straßen-Kid auslöschen.

Ich beobachte ihn und Callie von hinten. Allmählich wage ich mich etwas näher. Ich bin noch etwa einen halben Straßenblock entfernt, als er seinen Arm um ihre Schultern legt.

Ich spüre, dass mir heiß wird.

Sie geht weiter, ohne seinen Arm abzuschütteln.

Merken die denn nicht, wie komisch das aussieht, ein schick gekleideter reicher Jüngling und ein Starter-Mädchen aus der Gosse?

Eine Patrouille gleitet langsam vorbei. Die Marshals beäugen erst mich, dann Callie und den Typen, aber sie halten nicht an.

Was sucht Callie hier? Ist das eine Art Date? Wollte sie mir deshalb nicht verraten, was sie vorhatte?

Sie ist mir keine Rechenschaft schuldig. Ich bin nicht mit ihr zusammen. Das hat wenig Perspektiven, wenn du kein Geld, keine Wohnung und nichts zu essen hast. Natürlich wäre ich gern mit Callie gegangen. Wenn die Verhältnisse es zugelassen hätten, wie vor dem Krieg. Aber da war ich erst vierzehn. Und was wusste ich da schon?

Callie und der Typ bleiben vor einem Diner stehen.

Um ein Haar hätte sie mich gesehen. Wie würde ich mich in so einem Fall herausreden? Dass ich ihr etwas bringe, das sie vergessen hat? Lächerlich. Ich habe nicht einmal etwas dabei. Vielleicht könnte ich sagen, dass sie zurückkommen soll, weil Tyler dauernd nach ihr verlangt. Nur dass das nicht stimmt und sie bei ihrer Rückkehr erfahren würde, dass ich gelogen habe. Ich muss einfach dafür sorgen, dass sie mich nicht entdeckt.

Der Junge schleppt zwei Becher Eiskaffee heraus. Mein Mund fühlt sich pelzig an. Sie ziehen schwere Terrassenstühle zu sich heran, die über den Beton scharren. Ich drücke mich rasch in einen Hauseingang, als Callie sich umdreht.

Der Eingang gehört zu einer kleinen, zwischen zwei verbarrikierten Läden eingezwängten Reinigung. Selbst hier, im reichen Beverly Hills, ist der Überlebenskampf für die Geschäfte hart. Aber jemand muss die Sachen der Enders reinigen.

Eine von ihnen, eine Dame in einem roten Kostüm, kommt näher, um einen Armvoll schmutziger Kleidungsstücke abzuliefern. Sie erstarrt, als sie mich sieht. Bekommt sofort Angst. Vor mir. Ich lächle, drücke mich eng an die Mauer und gebe

ihr mit einem Wink zu verstehen, dass sie unbesorgt passieren kann.

Sie zittert ein wenig, als sie sich an mir vorbeischiebt und den Laden betritt. Ihr Parfum umweht mich wie der Duft eines Trauergestecks.

Ich halte kurz nach Callie Ausschau. Sie nickt, hört dem Kerl zu, nimmt einen Schluck Kaffee und wischt sich einen Klecks von der Lippe.

Mein Magen verkrampft sich. Ich atme tief durch und hole meine Trinkflasche aus dem Rucksack. Ich habe Durst, aber das Wasser ist so lauwarm, dass es kaum Erfrischung bringt. Kein Vergleich mit dem eiskalten Zeug, das sich die beiden reinziehen können.

Etwas Hartes bohrt sich in meinen Rücken. Ich drehe mich zur Tür um und ergreife allein bei dem Anblick fast die Flucht. Es ist der Inhaber der Wäscherei, ein Ender, der trotz seines Alters offenbar nichts von Schönheitschirurgie hält. Er hat in seinen zweihundert Lebensjahren so viele Runzeln angesammelt, dass sein Gesicht wie eine Halloweenmaske wirkt. Der Mann umklammert einen Besen.

»Verschwinde«, zischt der Alte. »Du vertreibst mir die Kunden.«

Die Ender-Lady in Rot versteckt sich hinter ihm, die frisch gereinigten Sachen so fest an sich gepresst, dass sie sie gleich wieder bügeln kann.

»Ich tu euch nichts«, erwidere ich so ruhig wie möglich.

»Verschwinde von hier!« Er stößt mich mit dem Besenstiel, als hätte ich die Tollwut. »Ich hole die Marshals.«

Ich spähe um die Ecke und sehe, dass Callie fort ist. Ich renne auf die Straße hinaus und blicke mich mit pochendem Herzen um.

Er keift mir nach. »Und lass dich nie wieder hier blicken.«

Ein Wagen hupt und überfährt mich beinahe, bevor ich zur

Seite springen kann. Ich wechsele die Straßenseite. Callie und der Typ haben das Ende des nächsten Straßenblocks erreicht.

Ich werde schneller, wage aber nicht zu laufen. Sobald Enders einen Starter rennen sehen, rufen sie die Marshals. Besonders in einer Gegend wie Beverly Hills nimmt es da sehr genau. Wie alle anderen Orte hatte es schwer unter den Folgen der Genozid-Sporen zu leiden, durch die wir die gesamte Eltern-Generation verloren. Aber es blieb das Ziel von Leuten, die genug Geld hatten, um es für die neuesten technischen Spielereien und Designer-Klamotten auszugeben. Während in anderen Stadtteilen ganze Straßenzüge mit Brettern vernagelt wurden, machte hier nur jeder dritte Laden dicht.

Ich behalte Callie und den Jungen im Auge. Sie biegen in eine der kleineren Straßen ab, die ins Zentrum von Beverly Hills führen. Ich erinnere mich, dass mich meine Mom mal mit hierher nahm, als ich zwölf war. Damals hatte ich den Eindruck, dass in jedem Schaufenster Gold und Diamanten blitzten.

Aber Callie und der Typ bleiben nicht stehen, um die Schaufenster zu betrachten. Im Gegenteil werden sie immer schneller.

Was ist ihr Ziel?

Ich halte mich einen halben Straßenblock hinter ihnen und beobachte, wie sie vor einem fünfstöckigen Gebäude mit verspiegelter Fassade stehen bleiben.

Offenbar erklärt der Typ Callie etwas über das Gebäude.

Da öffnet sich die Tür und ein Mädchen tritt ins Freie.

.Und was für eins.

Mit ihrem langen, schwarzen Haar und dem gleichfarbigen, kurzen Kleid sieht sie umwerfend aus. Sie ist etwa so alt wie ich. Und ich kenne sie, stelle ich fest. Callie und der Kerl beachten sie kaum, als sie an ihnen vorbeigeht und die Straße in meiner Richtung überquert. Doch als sie näher in meine

Richtung kommt, erkenne ich sie. Sie hat bis vor zwei Monaten in unserer Straße gewohnt, in einem nahen Bürohaus. Ich habe auch sie gezeichnet.

Das kann doch nicht wahr sein.

»Chynna?«

»Ja?«, sagt sie mechanisch, ohne mich anzusehen.

Ich trete auf sie zu. Sie schiebt ihre Sonnenbrille ein wenig nach unten.

»Chynna!« Ich hebe den Arm zum Gruß. »Ich bin es. Michael.«

»Tut mir leid.« Die Brille rutscht wieder nach oben.

»Ich wohne in diesem Bürohaus ganz in deiner Nähe. Du erkennst mich wahrscheinlich nicht wieder.«

»In der Tat.« Sie starrt mich ausdruckslos an. »Das muss eine Verwechslung sein.«

Es ist ihr Gesicht, ihre Stimme. Aber sie ist anders gekleidet, trägt ein tolles Kleid, hohe Absätze und eine große Handtasche. Und ihre Haut – die ziemlich pickelig war, erinnere ich mich – ist perfekt geglättet. Sie wendet sich zum Gehen, und ich lege ihr unbedacht eine Hand auf den Arm.

»Lassen Sie mich los!«

Von weiter hinten kommt ein Ender aus seinem Laden und mischt sich ein. »Belästigt er Sie?«

»Und ob«, sagt sie. »Halten Sie diesen Starter von mir fern!« Sie spuckt das Wort »Starter« aus wie Gift.

»Chynna, was ist denn los mit dir?«

Der Ladenbesitzer packt mich. Ich halte mich an Chynna fest, um das Gleichgewicht nicht zu verlieren. Sie schlägt mit ihrer großen Tasche nach mir und trifft mich am Kinn.

Der Ladenbesitzer zerrt mich zurück, und ich falle. Er stürzt ebenfalls und beginnt mit mir zu ringen, als sei das hier eine Art Wrestling-Match.

»Lassen Sie mich los, verdammt noch mal«, schreie ich.

Mein Rucksack kippt um, und der Skizzenblock schlittert in den feuchten Rinnstein.

Als ich aufsehe, bekomme ich noch mit, wie Chynna – oder wer immer dieses Mädchen in Wahrheit ist – in ein elegantes weißes Auto steigen. Sie blickt durch ein getöntes Fenster spöttisch auf mich herab. Für sie bin ich der letzte Dreck. Als ob sie bis vor Kurzem nicht im gleichen Elend gesteckt hätte. Ihr Chauffeur gibt Gas.

Sie ist fort, und der Ladenbesitzer lässt mich endlich los.

Hoffentlich hat Callie das Ganze nicht mitbekommen.

Ich rette meinen Block und wische mit dem Ärmel meines Kapuzenpullis die Schlammspritzer ab. Dann rapple ich mich hoch und starre zu dem Haus hinüber, vor dem Callie stand.

Sie ist weg. Der Typ ebenfalls.

Ich gehe auf den Haupteingang zu, um nach ihnen zu suchen, aber da höre ich ein paar Straßenzüge entfernt eine Polizeisirene. Der Ladenbesitzer grinst mich fies an.

»Sie haben die Marshals gerufen«, sage ich.

»Kids wie du gehören ins Heim, das weißt du doch.«

Er ist wie alle Enders, die uns wegsperren möchten, weil wir sie an ihre Fehler erinnern. Bevor es mir bewusst wird, umklammern meine starken jungen Hände den gebrechlichen Hals des Alten. Ich drücke zu, bis er rot anläuft.

»Was ist das für ein Gebäude?« Ich drehe ihn in Richtung der verspiegelten Fassade.

»Prime ... Destinations«, krächzt er mühsam.

»Was? Was ist das?«

Er macht den Mund auf, bringt aber keinen Laut heraus. Seine Lippen werden weiß. Ich spüre seine Knochen unter der kalten, dünnen Haut und könnte schwören, dass ich sie knirschen höre.

Was mache ich nur?

Das bin nicht ich. Ich führe mich tatsächlich auf, als hätte

ich die Tollwut. Ich lasse ihn los. Er stolpert und stürzt, bleibt mit dem Gesicht nach unten auf dem Boden liegen. Keuchend starre ich seinen hilflosen Körper an. Die Sirene kommt näher. Habe ich ihn verletzt? Schwer verletzt?

»Hey!«

Er rührt sich nicht. Schweißperlen treten auf meine Stirn. Dann bewegt er sich schwach. Das beruhigt mich ein wenig. Er stemmt sich auf alle Viere und schielt mich durch die Haarsträhnen an, die ihm ins Gesicht hängen.

»Warum gehst du nicht einfach rein?« Seine Stimme ist rau.
»Vielleicht wäre es was für dich.«

Er weist mit dem Kinn auf das Gebäude. Prime Destinations. Das klingt, als wolle er mich in irgendeine Falle locken. Ich habe das Gefühl, dass ich den größten Fehler meines Lebens begehen würde, wenn ich dort hinein ginge. Aber zugleich würde ich nichts lieber tun, als da hinein zu stürmen und Callie zu suchen, um sie vielleicht vor dem größten Fehler *ihres* Lebens zu bewahren.

Doch die Patrouille biegt bereits mit schrillum Sirenengeheul um die Ecke. Die silberne Schnauze schießt auf mich zu. Der Ladenbesitzer hat sich aufgerichtet und deutet auf mich, den Aggressor, das Tier, den Starter.

Ich packe meinen Skizzenblock und den Rucksack und renne einfach los. So schnell ich kann.

* * *

Stunden später hocke ich wieder in meiner armseligen Wohn-ecke. Meine Füße sind geschwollen. Die Muskeln brennen. Tyler schläft fest eingewickelt in seiner Festung. Callie ist nicht heimgekommen. Ich verdränge den Gedanken, dass sie vielleicht nie mehr zurückkehrt.

Ich starre den Block mit ihrem Porträt an. Die Blattränder

sind durch die Wasserflecken beschädigter denn je, aber die Zeichnung selbst ist unversehrt geblieben.

Ich nehme meinen Kohlestift zur Hand, um an ihrem Haar weiterzuarbeiten. Mit schnellen Strichen skizziere ich die eine Hälfte ihres Gesichts so, wie sie oft aussieht, mit wild zerrauten Strähnen. Dann hole ich tief Luft. Die andere Seite zeichne ich langsam, bewusst, sorgfältig. Das sieht am Ende sehr gepflegt und ordentlich aus. Vorher und nachher? Vielleicht.

Mit einem braunen Stift fülle ich eine Iris aus. Ich beginne mit der anderen, doch dann unterbreche ich die Arbeit und radiere das Braun im zweiten Auge wieder weg. Meine Hand schwebt über den Farbstiften, entscheidet sich für Blau. Ich fülle die zweite Iris mit einer Farbe aus, die ich nicht sehe, wenn ich Callie anschau. Warum tue ich das? Ich habe eine Ahnung, dass es zwei Callies gibt, die ich beide kenne – und zugleich nicht kenne.

Aber als ich fertig bin und die Zeichnung betrachte, scheint alles richtig zu sein. Das Resultat ist überraschend, eindringlich und ein wenig gespenstisch. Es ist Kunst. Die Kunst erlaubt so etwas. Es ist meine künstlerische Deutung, und sie kommt der Wahrheit näher als jedes fotorealistische Porträt. In unserem verzweifelten Kampf ums Überleben ist jeder und alles unberechenbar.

Selbst ich.

Ich höre Tylers rasselnde Atemzüge. Er hat keine Zweifel daran, dass sie zu uns zurückkommt.

Und ich? Ich hoffe es.

Ja, ich hoffe es.

Wie es nach »Porträt eines Starters«
weitergeht, erfährst du im Roman

starters

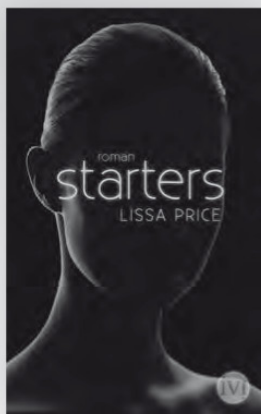
erschienen bei



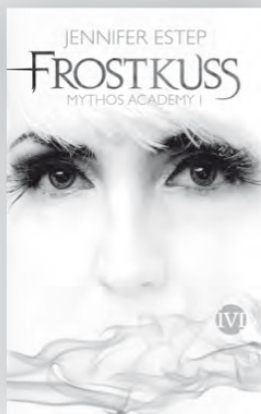
Mehr unter: www.lesen-was-ich-will.de



Das erste Programm



400 Seiten • € 15,99 (D) | ISBN 978-3-492-70263-8



400 Seiten • € 14,99 (D) | ISBN 978-3-492-70249-2



400 Seiten • € 14,99 (D) | ISBN 978-3-492-70244-7



284 Seiten • € 12,99 (D) | ISBN 978-3-492-70265-2

Besuch uns auf

www.lesen-was-ich-will.de

www.facebook.com/ivi.verlag

- Gewinne großartige Preise,
- lies exklusives Bonusmaterial vorab
- und entdecke außergewöhnliche Specials.